

Predigt am 15.03.20 zu Lk. 9, 57 - 62 (Eingangsvers: Dtn. 6, 4f.)
Pfr. Ernst Friedauer

Liebe Gemeinde,

im Abschnitt aus dem Lukasevangelium, den wir gerade gehört haben, lernen wir drei verschiedene Männer kennen. Eines jedoch haben sie gemeinsam: sie möchten Jesus Christus nachfolgen - also Jünger von Jesus Christus werden.

Der erste geht von sich aus auf Jesus Christus zu. Er sagt zu ihm: "Ich möchte dir bedingungslos folgen, wo immer du hingehst." Ich stelle mir einen jungen Mann vor, der von Jesus Christus begeistert ist. "Endlich", sagt er zu sich, "ist da mal jemand, der einfach sagt, was Sache ist. Er redet klar und scharf - nicht so wie die alten, trockenen Priester. Bei diesem will ich sein." Es ist ein sympathischer, junger Mann, der bei Jesus Christus sein möchte. Und Jesus Christus? Nun, er macht ihn darauf aufmerksam, dass ein ruheloses Wanderleben sehr hart ist. "Füchse haben ihre Höhlen und Vögel ihre Nester", sagt er zu dem jungen Mann, "aber ich habe keinen Ort, wo ich schlafen kann." Jesus Christus und seine Jünger gehen von Ort zu Ort. Sie wissen am Morgen nicht, wo sie am Abend schlafen werden. Das ist nicht alles. Unterwegs sind sie der Gefahr ausgesetzt, dass Strassenräuber sie überfallen könnten. Und die religiösen Behörden beobachten sie und ihre Verkündigung mit Argwohn. Wer also Jesus Christus nachfolgen will, nimmt ein hartes Leben in Kauf. Jugendlicher Enthusiasmus reicht da nicht aus. Jesus Christus nachzufolgen, bedeutet heute nicht mehr, dass wir von einem Ort zu einem andern ziehen. Wir haben alle ein Dach über dem Kopf. In unseren vier Wänden haben wir ein Privatsphäre. Trotzdem: Wenn wir für unseren Glauben einstehen, kann das auch heute unangenehm sein. In einer mehr und mehr säkularen Welt werden wir als Ewiggestrige belächelt oder als Gutmenschen abgetan. Und wenn wir uns für die Aufnahme von Flüchtlingen einsetzen, werden wir zum Teil auch angefeindet.

Der zweite Mann wird von Jesus Christus aufgefordert, ihm nachzufolgen. Der lehnt nicht ab. Aber er möchte zuerst nach Hause gehen, um seinen Vater zu beerdigen. Dies ist ein verständlicher Wunsch. Man kann ihn gut nachvollziehen. Gehört es in einer intakten Familie nicht zur Pflicht, dass man sich um die Beerdigung seiner Eltern kümmert? Damit erweist man ihnen ja die letzte Ehre. Jesus Christus ist hart "Lass die Toten ihre Toten begraben!" sagt er zum Mann. Tot hat hier eine doppelte Bedeutung. Zum einen sind die Gestorbenen gemeint, die beerdigt werden. Und zum anderen sind diejenigen gemeint, die einer menschlichen Pflicht Gott gegenüber den Vorrang geben. So jemand hat vor Gott sein Leben verwirkt. Er lebt zwar - aber so, als sei er bereits gestorben und tot. Wie der Mann reagiert hat, wissen wir nicht. Was wir wissen, ist, dass Jesus Christus unglaublich hart ist. Das Gebot: "Ehre deinen Vater und deine Mutter" gehört zu den 10 Geboten. Seine Eltern zu beerdigen, heisst, ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Der Mann befolgt also die 10 Gebote, wenn er zuerst seinen Vater beerdigen möchte. Warum nur ist Jesus Christus so hart?

Die Antwort liegt im Wort "Zuerst". Wenn wir etwas machen müssen, das wir nicht gerne tun, dann müssen wir "zuerst" etwas anderes machen. "Zuerst" deutet also an, dass wir verzögern und aufschieben. Früher gingen wir am Sonntagnachmittag jeweils spazieren. Ich kam dann in die Zeit, in der ich nicht mehr mitgehen mochte. Wenn es dann jeweils hiess: "Auf! Schuhe anziehen. Wir gehen spazieren.", dann musste ich plötzlich zuerst anderes erledigen. Das ging so weit, dass selbst die Hausaufgaben herhalten mussten. Die mussten unbedingt zuerst, also vor dem Spazieren gemacht werden. Das war natürlich nur eine Ausrede. Eigentlich hätte ich sagen müssen: "Nein, ich komme nicht mit. Ich habe keine Lust zum Spazieren." Aber dazu war ich noch zu jung. Darum mussten "zuerst" andere Dinge erledigt werden, sodass zum spazieren keine Zeit mehr blieb. Der Mann, der zuerst seinen Vater beerdigen muss und erst dann mit Jesus von Ort zu Ort ziehen kann, ist hin- und hergerissen. "Soll ich mit Jesus Christus gehen oder nicht?" fragt er sich. Er wägt Vor- und Nachteile ab.

Er kommt zu keinem Ergebnis. Dann nimmt er Zuflucht zu einer Ausrede. Er sagt zu Jesus Christus: "Eigentlich möchte ich schon zu Dir kommen. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das gut ist. Gib mir darum etwas Zeit. Und lass mich zuerst meinen Vater beerdigen." Jesus Christus durchschaut dieses "Zuerst". Er macht dem Mann klar: Mit Gott wird nicht verhandelt oder gar gefeilscht. Gott besteht auf einer klaren Entscheidung.

Beim dritten Mann ist es ähnlich wie beim zweiten. Der kommt zu Jesus Christus und sagt zu ihm: "Ich will mit Dir von Ort zu Ort ziehen. Lass mich zuerst noch Abschied nehmen von meiner Familie." Das ist nicht so dramatisch wie beim zweiten Mann, der zuerst seinen Vater beerdigen will. Dennoch ist es sehr verständlich. Wer will sich nicht von seiner Familie verabschieden, wenn er oder sie zu neuen Ufern aufbricht. Aber auch hier habe ich das Gefühl, dass der dritte Mann sich eine Hintertüre offen lässt. Er ahnt, dass er mit seinem bisherigen Leben und seinen Gewohnheiten brechen muss, wenn er bei Jesus Christus sein möchte. Auch er ist hin- und hergerissen zwischen der Lust auf- und auszubrechen und der Gemütlichkeit zuhause bei den Seinen. Darum: "Lass mich zuerst von meiner Familie Abschied nehmen. Auch hier durchschaut Jesus Christus das "Zuerst". Er gibt scharf zur Antwort.: "Wer seine Hand an einen Pflug legt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes nicht." Ich denke, dass dieser Vergleich einleuchtet. Wer pflügt und zurückschaut, macht eine krumme Furche ins Feld. Dies ist ein Bild für ein verpfushtes Leben. Wenn Gott einen für sich brauchen will, soll man nicht zurückschauen. Nein, man soll nach vorne schauen. Nur so merkt man, wo und wie Gott einen einsetzen will.

Wer zurückschaut, ist auf das fixiert, was vergangen ist. Wer zurückschaut, macht das nicht objektiv oder neutral. Nein, er oder sie macht es mit einem verklärenden Blick. Die alten Zeiten, werden so zu den guten Zeiten. Im Vergleich mit ihnen fällt die Gegenwart ab. Sie setzt einem mit ihren Erfordernissen zu. Ganz im Gegenteil zu den vergangenen Zeiten, die in hellem Licht aufscheinen. Natürlich wissen wir, dass dem nicht so ist. Auch in den alten Zeiten war nicht immer alles gut und schön, als wir sie als Gegenwart durchlebten. Das aber nimmt unser verklärender Blick nicht mehr richtig wahr.

Wir haben in diesen Tagen allen Grund zurückzublicken. Und wir müssen gar nicht so weit zurückblicken. Drei Monate reichen aus. Die alte Zeit war die gute Zeit, weil das Corona-Virus noch

nicht um sich gegriffen hat. Oder vielleicht etwas vorsichtiger gesagt: Wir wussten noch nicht von ihm. In den vergangenen drei Monaten hat sich gewaltig geändert. Nichts anderes beschäftigt uns mehr als dieses Virus und die Reaktionen, zu denen es uns gezwungen hat. Trotzdem: Bloss zurückzuschauen hilft auch nicht weiter. Wir müssen nach vorne blicken und uns den Veränderungen stellen, wie jemand am Pflug nach vorne blickt. Nur so merken wir, wo und wie Gott einen einsetzen will. In dieser epidemischen Zeit bedeutet das: Achten wir aufeinander. Das natürlich im nötigen Abstand. Aber verlieren wir uns nicht aus den Augen. Und nehmen wir bewusst Anteil am Ergehen von uns selbst und voneinander. Ich hoffe nicht, aber wahrscheinlich ist es realistisch, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis jemand von unter in Quarantäne leben muss. Und dann: Bitte offen damit umgehen. Es ist keine Schande, wenn man infiziert ist. Dazu stehen und kommunizieren. Und die andern? Die Infizierten nicht als Aussätzige behandeln und ganz und gar meiden. Sondern sie im nötigen Abstand mit dem Lebensnotwendigen versorgen. Dazu gehören Lebensmittel, Getränke - und auch ein gutes Buch. 2 Wochen nur fernsehen, ist nicht sehr erbaulich. Ich wünsche uns, dass wir so fürsorglich füreinander da sein können. Dann taugen wir für das Reich Gottes. Ich jedenfalls bin bereit, Betroffene mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Sie hoffentlich auch.

Amen.